

Gesellschaftlicher Fortschritt und Individualität des Wohnens

Rolf Kuhn

Man könnte in verschiedenster Weise über weltweite, Sozialismus- und DDRspezifische Fortschrittsprozesse sprechen, die alle in gewisser Weise auf das Leben und Wohnen einen Einfluß ausüben (zum Friedensforum wurde das ja sehr deutlich). – Ich möchte hier jedoch nur einige solche gesellschaftlichen Fortschritte herausgreifen (die Bewußtheit der übergreifenden Zusammenhänge voraussetzend) die einen unmittelbaren Zusammenhang zur Wohnungsbauentwicklung in der DDR in absehbarer Zukunft haben.

Ein relativ stabiler Indikator gesellschaftlichen Fortschritts ist der **Umfang der individuell verwendbaren Freizeit** werktätiger Menschen. (Ein Indikator der sozialen Qualität einer Gesellschaft ist es darüber hinaus, wie vernünftig und gerecht sich diese Freizeit auf einzelne soziale Gruppen und Schichten verteilt – was hier aber nicht diskutiert werden soll.) **Abb. 1** zeigt, wie sich der durchschnittliche Umfang der wöchentlichen Freizeit werktätiger Menschen in Deutschland bis 1945 und in der DDR bis 1980 entwickelt hat. Das gegenwärtige Bild ist durch eine weitere allmähliche und strukturell differenzierte Arbeitszeitverringerung sowie durch eine Sättigung der physiologisch und hauswirtschaftlich aufgewendeten Zeit gekennzeichnet.

Durch Verringerung der Arbeitszeit, effektivere Dienstleistungen und weniger Zeitaufwand für Verkehrswege kann und wird sich also die aktiv verwendbare Freizeit der Werktätigen weiter erhöhen, ohne daß sie wie in vergangenen Jahrzehnten durch Hauswirtschaft und physiologische Bedürfnisse (Schlaf, Körperpflege usw.) teilweise wieder aufgebraucht würde. Wie wird nun aber dieses „mehr“ an Freizeit verwendet?

Eine Tendenz ist erkennbar und zwar, daß die Beschäftigung mit den Kindern in der Familie zunimmt. Und obwohl es in der DDR wie in anderen sozialistischen Ländern so ist, daß die Emanzipation der Frau gesamtgesellschaftlich schneller voranschreitet als in der Familie bzw. im Haushalt, ist bei der Beschäftigung mit den Kindern (zur Ehrenrettung der Männer) eine überproportionale Zunahme des zeitlichen Anteils der Väter zu verzeichnen.

Der Aufstieg des Fernsehens als dem Volumen nach Hauptfreizeitaktivität ist beendet. Zwar hat sich sein Freizeitanteil gerade bei Arbeitern auf relativ hohem Niveau eingependelt, die geringeren Werte bei Jugendlichen und bei Angehörigen der Intelligenz zeigen jedoch, daß es mit zunehmendem Bildungs- und Qualifikationsniveau – also mit gesellschaftlichem Fortschritt – eher wieder zu einem leichten Rückgang kommen wird. Überhaupt weisen Soziologen nach, daß durch die vielseitige Nutzung der Medien die Bedürfnisse nach Kommunikation, Unterhaltung und Geselligkeit auf Dauer nicht zurückgedrängt werden, daß sich aber durch die Vergleichbarkeit die Ansprüche an die Qualität des territorialen Kulturniveaus erhöhen.

Bei Werktätigen insgesamt nehmen am Feierabend wie am Wochenende naturbezogene Tätigkeiten einen hohen und wohl noch steigenden Rang ein. Das sind Gartenarbeit, Spazierengehen, Sporttreiben, Wandern. Auch nimmt handwerkliches, künstlerisches und wissenschaftliches Tätigsein in der Freizeit zu.

Kommen wir nach den Freizeit- nun zu den **Familienstrukturen**. Mit Familie ist ein gesellschaftlicher Bereich angesprochen, der für das Wohnen und den Wohnungsbau von höchstem Interesse ist. – Nach der Sippe und der Großfamilie spielt nun die nicht immer ganz unanfällige Kleinfamilie (oder Zweigenerationenfamilie) die entscheidende Rolle. In den letzten Jahrzehnten hat die Zahl der Eheschließungen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl ab-, die Zahl der Ehescheidungen dagegen erheblich zugenommen. So problematisch dieser Prozeß z. B. für die Entwicklung der Kinder zum Teil auch bewertet werden muß, so zeigt er doch auch einen gravierenden gesellschaftlichen Fortschritt, nämlich die Überwindung der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Frau vom Mann, das Abschütteln religiöser Macht über Ehe und Familie, das Nichtdiskriminieren und die soziale Sicherheit von alleinstehenden Müttern mit Kindern und die Dominanz von Zuneigung und der Möglichkeiten

für die Persönlichkeitsentwicklung bei der Entscheidung über die Gründung bzw. teilweise Auflösung einer Familie.

Bei allem Für und Wider muß man sich auf eine größere Vielfalt bei den Familientypen und Familienentwicklungen einstellen. Eine Vielfalt, die einen gewissen Anteil von Dreigenerationenfamilien, die fußläufige Erreichbarkeit zwischen Großeltern, Eltern und Kindern sowie neue Formen der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung wie sie innerhalb vieler Arbeitskollektive schon zu erkennen sind, sich aber auch im Wohnmilieu und in Interessengemeinschaften herausbilden, einschließt.

Nach sehr hohen **Geburtenziffern** Anfang der sechziger Jahre und einem Tiefpunkt hinsichtlich der Geburtenrate Mitte der 70er Jahre ist es gegenwärtig so, daß sich die Bevölkerung der DDR nur zu ca. 85 % reproduziert. Alle Zusammenhänge, Folgen und Bewertungen dieser Entwicklung können an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Es ist aber soziologisch erwiesen, daß es mehr Wünsche nach dem 2., 3. und 4. Kind gibt, als realisiert werden, und man weiß auch, daß unter anderem die Wohnumwelt bei Entscheidungen über die Anschaffung eines weiteren Kindes mit einer Rolle spielt. Zum Beispiel gibt es in vielen Neubaugebieten (aber auch z. B. in Altbaugebieten aus der Gründerzeit) erheblich weniger 4-Raumwohnungen als 4-Personen-Haushalte, die dadurch sehr beengt in 3-Raum-Wohnungen mit zu kleinem Kinderzimmer wohnen.

Es gibt in der DDR auch einen Widerspruch zwischen einem sehr hohen Beschäftigungsgrad der Frauen, einem den Männern gleichkommenden **Qualifikationsniveau der Frauen**, aber einem der Qualifikation oft nicht entsprechenden **Einsatz der Frauen im Arbeitsprozeß**, also unter ihrem Qualifikationsniveau und ihren Entwicklungsmöglichkeiten. Betrachten wir auch hier aus der Vielfalt der Gründe und Zusammenhänge nur die baulichen, dann ist zu erkennen, daß durch das nach wie vor geringere Freizeitvolumen von Frauen (durch einen größeren Anteil an der Hausarbeit) besonders von Müttern mit kleineren Kindern dem kürzeren Arbeitsweg der Vorrang vor der qualifizierteren Arbeit gegeben wird. Das führte dazu, daß in monofunktionalen Neubauwohngebieten aufgrund größerer Arbeitswege der Anteil von Frauen, die unterhalb ihrer Qualifikation arbeiten, besonders hoch ist.

Die Forderung nach einem vielfältigen Arbeitsplatzangebot im Wohngebiet bzw. in Wohngebietsnähe (oder kurzen Wegezeiten dorthin) liegt also auf der Hand, außerdem fördert die Durchmischung von Wohngebieten mit nichtstörenden Arbeitsstätten auch den Lern- und Erlebniswert von Wohngebieten, was besonders für Heranwachsende von Bedeutung ist.

Eine für die Lebensweise im Sozialismus typische und eindeutig nachweisbare Entwicklung ist die **Überwindung von Klassenantagonismus, Ständedünkel und Konkurrenzangst**. Dadurch ergeben sich auch zwischen Menschen unterschiedlicher Klassen und Schichten immer bessere Voraussetzungen für die Kommunikation miteinander für Erfahrungsaustausch, Hilfe und Toleranz bzw. für das Funktionieren unterschiedlicher, also auch kleinerer oder zeitweiliger lokaler Gemeinschaften. Diese gegenüber dem Kapitalismus neue Möglichkeit wird jedoch in der Wohnumwelt noch zu wenig genutzt, da gerade die potentiell gemeinschaftlichen Bereiche des Hauses, der Straße oder des Wohnhofes noch die bei der Planung und Realisierung von Wohngebäuden und Wohngebieten die am meisten vernachlässigten Bereiche sind.

Unsere Untersuchungen zeigten, daß sich Nachbarschaftsbeziehungen am besten entwickeln, wenn sie durch eine funktionell und räumlich klar abgegrenzte Einheit mit nicht mehr als 10 bis 15 Haushalten und eine gemischte Haushaltsstruktur (keine Konzentration kleiner Wohnungen und damit kleiner Haushalte oder alter Menschen) unterstützt werden.

Die Entwicklung des gemeinschaftlichen Freiraumes verläuft in solchen Beispielen sehr günstig, wo er vom öffentlichen Freiraum klar abgegrenzt ist, keine öffentlichen Wege und Straßen hin-

durchführen, er von allen anliegenden Gebäuden aus einfach und bequem zugänglich ist, vielfältige Nutzungsmöglichkeiten (besonders zum Spielen kleiner Kinder und zum Ausruhen und Sichunterhalten Erwachsener) vorhanden sind und er nicht mehr als max. 600 (am besten nicht mehr als 300) Anwohner hat.

Der für den Wohnungsbau in der DDR gegenwärtig wohl wichtigste Prozeß gesellschaftlicher Entwicklung ist die bis 1990 angestrebte **Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem**. Die Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem in der DDR bedeutet, daß eine für alle Familien und Haushalte ausreichende Zahl an Wohnungen entsprechender Größe vorhanden ist und daß soziale Unterschiede im Wohnen zwischen den Klassen und Schichten sowie zwischen Stadt und Land beseitigt werden. Diese Unterschiede drücken sich gegenwärtig aus

- in wesentlichen Niveauunterschieden im Zustand und der Ausstattung von Wohnungen und Wohngebäuden sowie in der Nutzbarkeit deren Nahumgebung – und damit im Zusammenhang stehend
- in wesentlichen Unterschieden in der Bewohnerstruktur verschiedener Wohngebiete.

Stadtsoziologische Untersuchungen besagen, daß dieses Ziel erreicht wird, wenn durch bauliche und wohnungspolitische Maßnahmen alle Wohngebiete einer Stadt – jeweils in ihrer architektonischen Besonderheit – die sozialen Grundbedürfnisse ihrer Bewohner befriedigen und durch ihre Qualität keine Grundlage für eine soziale Segregation der Stadtbevölkerung mehr bilden.

In den meisten Städten wird es deshalb nötig, im Zusammenhang mit der Schaffung einer für die Familien und Haushalte ausreichenden Anzahl an Wohnungen (einschließlich einer Reserve für Umzug, Modernisierung usw.) die Qualität innerstädtischer Altbaugebiete so weit anzuheben sowie ihre Wohnungsstruktur so zu entwickeln, daß sie für alle Bewohnerschichten attraktiv (als Wohnort gewünscht) und nutzbar werden. Verbleibende Nachteile in innerstädtischen Altbaugebieten, wie geringere Besonnung, Heizung mit Kohleöfen (bis eine generelle Umstellung erfolgt), weniger Parkplätze in Wohnungsnähe, weniger Grünfläche oder größere Lärmbelästigung, können dabei (je nach lokaler Situation und wenn die Grenze der Zumutbarkeit nicht überschritten wird) durch eine größere und originellere bzw. anpaßbarere Wohnung als im Neubau sowie durch die Nähe zum Stadtzentrum und zu Verkehrsknotenpunkten (bis zur qualitativen Weiterentwicklung noch anderer Stadtteile) ausgeglichen werden. (Abb. 2)

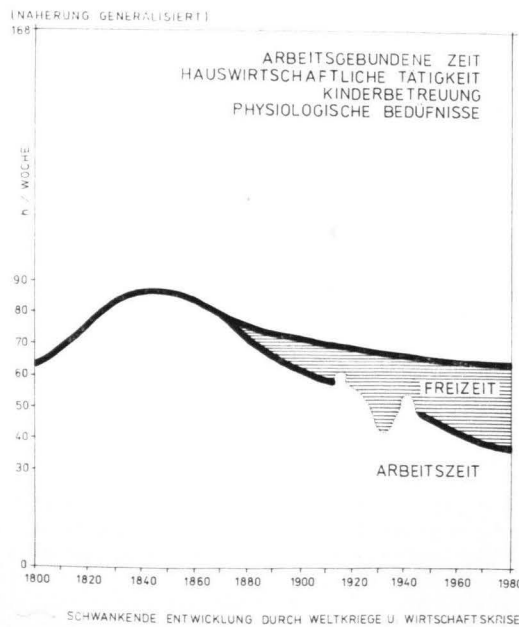
Mit und besonders nach Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem wird es verstärkt zur wohnungs- und städtebaulichen Auf-

gabe, in jeder Stadt dafür zu sorgen, daß ihre Wohngebiete für alle Schichten der Stadtbewohner durch Anpassung an deren sich entwickelnde Bedürfnisse anziehend bleiben, daß es also nicht erneut durch grundsätzliche Niveauunterschiede zur Segregation der Wohnbevölkerung einer Stadt kommen kann (was z.B. zu ungleichen Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder führt). Hierbei ist den noch unvollständig modernisierten Altbaugebieten wie auch den zentrumsfernen Neubaugebieten der 60er, 70er und 80er Jahre mit großer zeitlich-räumlicher Entfernung von den kulturellen und Versorgungszentren der Stadt besonders Beachtung zu schenken.

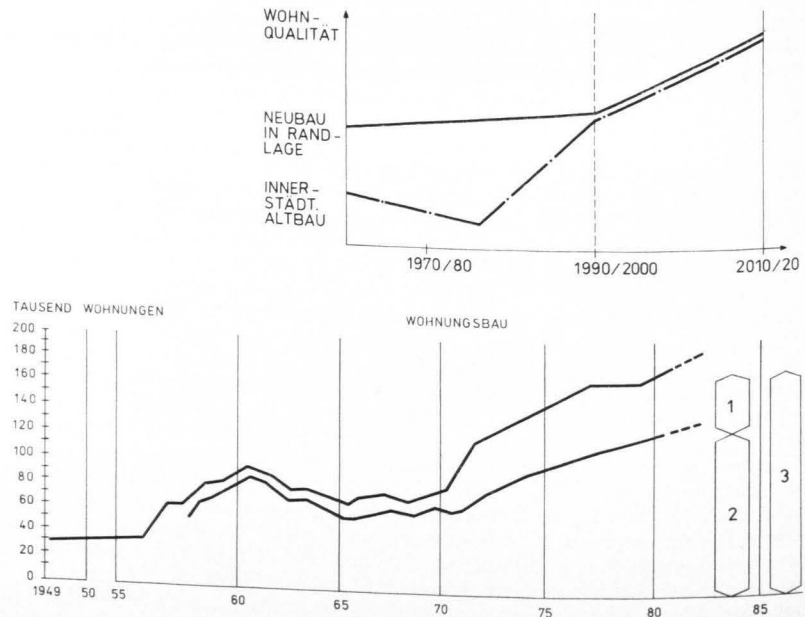
Nach Lösung der Wohnungsfrage wird die Frage des kulturellen Lebens und damit der infrastrukturellen Ausstattung von Wohngebieten, städtischen Zentren, Siedlungen und Territorien stärker im Mittelpunkt stehen.

Aber auch was die Wohnungen selbst betrifft, wird es nach Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem zu einem die gesellschaftliche Entwicklung vorantreibenden **Widerspruch auf höherer Ebene** kommen: Um mit den vorhandenen ökonomischen Mitteln das genannte soziale Problem zu lösen, wurden und werden bis 1990 vorwiegend **schematisierte Minimalwohnungen (Abb. 3 und 4)** gebaut. Gleichzeitig ist es im entwickelten Sozialismus erstmalig möglich, daß sich die Werktätigen bei hoher Arbeitsproduktivität in sozialer Sicherheit, vor allem in Arbeitsplatzsicherheit mit höheren Qualifikationsanforderungen in der Arbeit, höherem Bildungs- und Informationsniveau, mehr Freizeit- und Kulturbedürfnissen – massenhaft immer stärker zu Persönlichkeiten entwickeln, die sich auf grundsätzlich gleichem sozialen Niveau durch immer mehr individuelle Besonderheiten voneinander unterscheiden. Ein Zustand des entwickelten Sozialismus, den schon Hermann **Dunker** mit den Schlagworten: Produktivität, Individualität und Solidarität beschrieb.

Da sich die Individualität einzelner Bewohner, Familien und Haushalte auch in einem kreativeren Benutzen von Wohnung und Wohnumgebung zeigt und noch wesentlich stärker zeigen wird, wachsen die Erwartungen hinsichtlich der Größe der Wohnungen, obwohl ihnen gegenwärtig noch nicht entsprochen werden kann. Neben der Überlegung, wie groß in den nächsten Jahrzehnten eine haushalts- und familiengerechte Wohnung sein kann, wird man darüber nachdenken müssen, wie man die vorhandenen Wohnungen den jetzigen und zukünftigen Bedürfnissen nach mehr Bewegungs- und Spielfläche, zusätzlichem Arbeits-, Hobby- und Abstellraum und Trennung von Bad und WC sowie nach besserem Schutz vor Lärm und Energieverlust anpaßt.



1 Verhältnis Wochenarbeitszeit zu Freizeit innerhalb einer Woche für Deutschland (bis 1945) und die DDR (bis 1980) – Entwicklung der Wohnqualität – Entwicklung des Wohnungsbaus in der DDR. 1 Modernisierte Wohnungen, 2 Neubauwohnungen, 3 Gesamtzahl der fertiggestellten Wohnungen.



Bisher mußte der quantitativen Erfüllung des Wohnungsbauprogramms (bei Einhaltung qualitativer Grenzwerte) gegenüber weitergehenden differenzierten qualitativen Forderungen der Vorrang gegeben werden. Mit und nach der Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem werden (wie im Keim bereits erkennbar) die Wohnungen und deren Nahumgebung in wachsendem Maße die Differenziertheit der Bedürfnisse der Menschen berücksichtigen müssen. Dabei sollten proletarische Werte wie Gemeinschaftlichkeit und gegenseitige Hilfe im Wohnen unter veränderten Bedingungen und auf höherer Ebene aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Dazu gehört, daß die Wohnung einen echten Mittelpunkt (als Zentrum der Aktivitäten) bekommt, der für alle Familienmitglieder kommunikativ und unkompliziert nutzbar ist (als Negation der Negation der proletarischen Wohnküche zum Beispiel). Da sich ebenfalls in größerer Verschiedenartigkeit also individuell unterschiedlich die Freizeitbedürfnisse mehr oder zeitweilig mehr auf die Wohnung, den Freiraum oder gesellschaftliche Einrichtungen richten (das Eine kann nicht Ersatz für das Andere sein), muß in diese Betrachtung nicht nur die Wohnung, sondern das gesamte Wohngebiet einbezogen werden.

Da es ohnehin aus energieökonomischen und Verdichtungsnotwendigkeiten, aber auch zur Wahrung eines annähernd gleichen sozialen Niveaus zwischen den Wohngebieten (bei sich verstärkender Verschiedenartigkeit) notwendig wird, die **Wohngebiete der 60er, 70er und 80er Jahre baulich weiterzuentwickeln**, ist es richtig, schon jetzt ihre Hauptprobleme genauer zu untersuchen.

Nach unseren bisherigen Ergebnissen sind Verbesserungen bei der Umgestaltung von Alt- bzw. der Weiterentwicklung von Neubaugebieten zu erreichen

- durch ein bedürfnisorientiertes differenziertes Freiraumsystem mit klar erkennbaren familialen, gemeinschaftlichen (Straßen-, Haus-Hof-Gemeinschaft) und öffentlichen Freiräumen;
- durch eine bessere Ausstattung und stärkere Außenwirkung mit bzw. von gesellschaftlichen Einrichtungen (besonders für Versorgung, Gastronomie, Kultur) an stark frequentierten fußgängerfreundlichen Wegen; und damit im Zusammenhang stehend
- durch die Schaffung bzw. Erhaltung von erlebnisreichen städtischen Begegnungsräumen (z. B. Fußgängerzonen);
- durch erholsame Naturräume, die zum Spaziergehen (auch mit der ganzen Familie), zum Ausruhen und zur sportlichen Betätigung einladen.

Auch heute scheinen die 1935 von Hannes Meyer in der Sowjetunion aufgeschriebenen ökonomischen Momente, die den Charakter der Wohnarchitektur bestimmen, noch beachtenswert: „tendenz zum wohlstand, bereicherung, erweiterung, vergrößerung, dynamische entwicklungstendenz: nie fertig.“